

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 30

Artikel: Sommer in der Stadt
Autor: Rüegg, Roger / Schwoe... [Schwoerer, Matthias]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sommer in der Stadt

ERLITTEN VON ROGER RÜEGG

Wieder nichts. Nicht ein einziger meiner einst so zuverlässigen Informanten hat irgend etwas gesehen oder gehört. Was ist bloss los in dieser Stadt? Kein einziges Kapitalverbrechen, kein Totschlag im Affekt, keine im Kornfeld entflammte Leidenschaft, die in den rotierenden Messern eines Mähdreschers ihr betrübliches Ende nahm, ja nicht einmal ein mickriger abgefackelter Asylantrag, einfach nichts.

So kann man doch nicht arbeiten!

Zumindest nicht als verantwortlicher Redaktor für die Unfälle- und Verbrechen-Rubrik einer täglich erscheinenden Boulevard-Zeitung.

Nur mit diesen paar lausigen Blechschänden und in Heckenscheren verlorenen Gliedmassen lässt sich keine halbe Seite füllen; nicht einmal wenn ich die X-Large-Lettern aus der untersten Schublade nehme. Seit Wochen schon sitze ich hier untätig herum, schiele neidisch zu unserem Motorsportexperten hinüber. Der Glückliche kann aus dem vollen schöpfen, während ich jeden Tag mit der Entlassung rechnen muss. Gestern haben die Redaktionskollegen einen Solidaritätsfonds auf meinen Namen eingerichtet, sogar ihr Mitleid scheint echt zu sein.

Aber mir geht es ja nicht ums Geld, ich liebe meine Arbeit!

Die tragischen Schicksale hinter den Schlagzeilen, diese seelischen Abgründe und das nahezu erotische Spiel zwischen wohltem Gruseln und liebevoller Anteilnahme. Ich geniesse es, mich in mir völlig fremde Menschen hineinzuversetzen, den Blutrausch der Täter und die Todesangst der Opfer nachzuvollziehen. Mit brennendem Herzen blättere ich in meinem sorgfältig aufgebauten Archiv, labe mich an den Schlagzeilen aus besseren Zeiten:

«Schwuler sticht Baby Augen aus»

«Schwangere bestialisch abgeschlachtet»

oder «Amok im Amtshaus: 5 Tote»;

um nur einige meiner gelungensten Titel-Schöpfungen zu nennen. Wo sind sie geblieben, all die abartigen Schlächter und überarbeiteten Beamten? Ein Anruf bei der örtlichen Polizeidienststelle hilft mir auch nicht weiter: eine emotionslose Tonbandstimme teilt mir lediglich mit, dass sich das gesamte Korps zurzeit mangels Arbeit im Schwimmbad vergnüge.

Ja, selbst das Wetter ist schön!

Was bleibt mir da anderes übrig, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen und

dem Schicksal einen sanften Schubser zu versetzen? Mit neuem Mut mache ich mich an die Arbeit und schreibe einen anonymen Brief an meinen Nachbarn, den vom Konkurs bedrohten Metzger F.

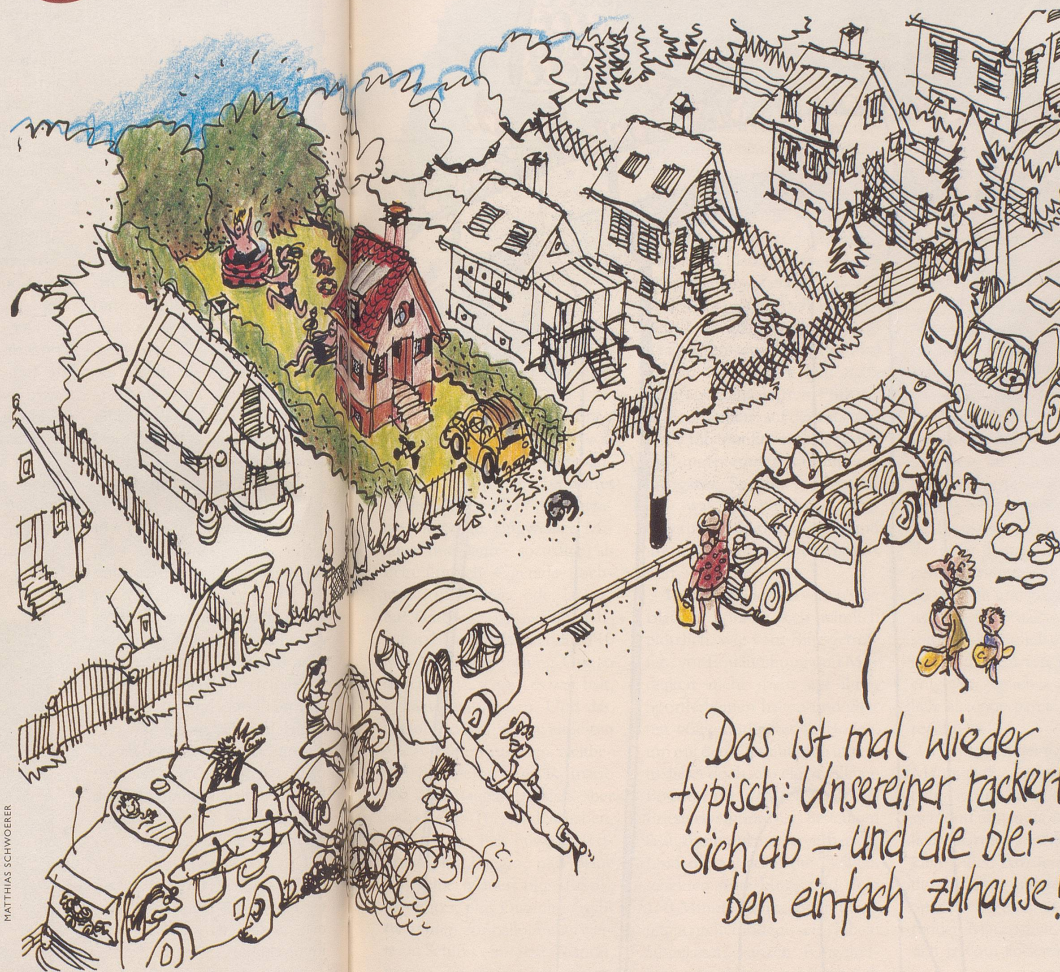
Darin kläre ich ihn über das ausschweifende Sexualleben seiner Ehefrau auf und beschimpfe ihn selbst als ausgesprochenen Schwächling. So etwas muss einfach früher oder später zu einer Schlagzeile führen.

Verwerflich finden Sie das? Zugegeben, schön ist es nicht. Aber soll ich vielleicht meine treuen Leser, die Tag für Tag ihr sauer verdientes Geld in ihr Leibblatt investieren, im Stich lassen? Jeder hat seine Aufgabe im Leben, und meine Berufung ist es nun mal, den eintönigen Alltag der einfachen Leute mit ein bisschen Abwechslung und Dramatik zu verstüssen.

Im übrigen muss ich zu meinem Leidwesen bald feststellen, dass am Schaufenster des Metzgerladens ein Schild mit dem Hinweis auf ferienbedingte Abwesenheit der Familie F. klebt.

Bedrückt lasse ich mich von einem dieser seit kurzem in unserer Stadt zirkulierenden Gratis-Elektro-Taxis in die rote Zone chauffieren; in der Hoffnung, dort von der ebenso schönen wie verdorbenen Bardame Samantha einige Insider-Tipps über bevorstehende blutige Abrechnungen im Milieu zu erhalten. Unterwegs erzählt mir der Taxifahrer (unaufgefordert natürlich) in begeisterten Superlativen, wie er als ehemaliger Drögel den Zwangsentzug überlebt und zur Belohnung von den städtischen Verkehrsbetrieben die Chance erhalten habe, sich eine neue Existenz aufzubauen usw. Der Mann nervt mich mit seinem Gelaber. Was interessiert mich sein bescheidenes Glück, ich will Blut sehen, und das nicht zu knapp!

Endlich am Ziel angekommen, betrete ich die mir in den letzten Wochen so vertraut gewordene St.Pauli-Bar. Doch keine Spur von Samantha. Stattdessen werde ich von einer Meute aufdringlicher Heilsarmisten umzingelt, die mich an einen Tisch zerren und mit Suppe, Wurstsalat und frommen Sprüchen vollstopfen. Ich kneife mich mehrmals kräftig in sämtliche erreichbaren Körperteile, doch das schnellst erhoffte Aufwachen will sich nicht einstellen: Meine liebste Plüsch- und Schummer-Bar ist wahrhaftig zu einer Gassenküche verkommen! Nachdem ich diesen Ort des Grauens panikartig verlassen habe, irre ich einige Zeit ziellos durch die Strassen. Dank der erstaunlich



MATTHIAS SCHWÖRER

frischen Luft klärt der Nebel in meinem Hirn bald auf, und die Konturen einer neuen Idee tauchen daraus hervor.

Meiner Eingebung folgend suche ich eines dieser vorwiegend von Chaoten und Berufskriminellen frequentierten Lokale auf. In einer Ecke entdecke ich zwei alte Bekannte (sie hatten mich vor zwei Jahren im Stadtpark brutal niedergeschlagen und ausgeraubt) und setze mich zu ihnen. Mein Angebot, eine Runde zu spendieren, nehmen die beiden dankend an und bestellen

je einen Milchshake. Ich proste ihnen kumpelhaft zu und spreche dabei vieldeutig eine kommende gute Zusammenarbeit an. Doch als ich durchblicken lasse, dass ich mir ihre Beihilfe zu einer blut- und tränenreichen Exklusiv-Story durchaus etwas kosten lassen würde, stehen die zwei entristet auf und setzen sich demonstrativ an einen anderen Tisch. Da ich die auf mich gerichteten drohenden Blicke ihrer neuen Tischgenossen richtig deute, verlasse ich die Szene unverzüglich. Erst jetzt realisiere ich mit einigem Befremden, dass anstelle der in solchen Lokalitäten einst üblichen

dröhnenden Punkmusik eine italienische Schnulze aus den Lautsprechern trüft.

Was nun? Der Verzweiflung nahe, eile ich in das Waffengeschäft meines ehemaligen Schulkameraden Dieter. Er würde einem alten Freund sicher auch ohne Waffenschein und Leumundszeugnis eine dieser schnittigen Schnellfeuerwaffen samt Dum-dum-Munition verkaufen, und damit liesse sich doch bestimmt ein ordentliches Blutbad inklusive entsprechender Schlagzeile produzieren.

Aber der nächste Tiefschlag folgt sogleich: Dieters exklusiver Waffenladen hat

sich in ein ordinäres Blumengeschäft verwandelt! Und Dieter, dieser falsche Hund, steht mit einer lächerlichen grünen Schürze bekleidet hinter dem Tresen und grinst mich frech an.

Begeistert erzählt er, wie ihn seine neuen Parteifreunde ermuntert hätten, den schmutzigen Waffenhandel aufzugeben, und wie er darauf mit Hilfe eines Therapeuten seine viel zu lange unterdrückte Leidenschaft für Chrysanthemen und Nelken entdeckt habe.

Hellhörig geworden, frage ich ihn, bei welcher Partei er denn mitmische?

Natürlich bei der Union der Rechten und Ordentlichen Bürger, antwortet mein einstiger Freund strahlend.

Die Union der Rechten und Ordentlichen Bürger!

Ich schlage mir an die Stirn. Dass ich nicht früher darauf gekommen bin!

An dem Tag, als dieses Konglomerat einiger rechtslastiger Parteien, psychologischer Vereine und totalitärer Sekten überraschend die absolute Mehrheit in Stadt- und Gemeinderat eroberte, hat doch auch mein unaufhörlicher Abstieg begonnen! Die Union hat immer wieder ihre im Wahlkampf geäusserte Drohung also tatsächlich wahr gemacht und unsere Stadt innert weniger Wochen in einen sicheren Hort des Friedens verwandelt!

Und ich Idiot hatte geglaubt, dies sei bloss eines dieser üblichen, von niemandem mehr ernstgenommenen Wahlversprechen.

Doch diesmal haben sie uns alle getäuscht! Einmal mehr haben diese rechtspopulistischen Kreise die Moral ohne Schwimmweste über Bord geworfen und sich um sämtliche politischen Gepflogenheiten foutiert!

Dass sie damit Tausende meiner Leser ihres einzigen Freizeitvergnügens und mich meines Lebensinhaltes beraubt haben, kümmert diese verantwortungslosen Parteistrategen natürlich nicht im geringsten! Aber das können sie mit mir nicht machen, ich lasse das nicht zu! Ich werde ...

Dieter erkennt noch das gefährliche Flackern in meinem wirren Blick und weicht entsetzt zurück. Doch ich war schon damals in der Schule kräftiger als er, und so gelingt es mir, seinen Hals mit meinen zitternden Händen zu packen, und ich drücke ... drücke ...

Das ist mal wieder typisch: Unsereiner rackert sich ab – und die bleiben einfach zuhause!